

# Eine Freundschaft im «Land der Mitte»

## Ernst Jünger und Rudolf Schlichter

© Ulrich Frösche, TU Dresden

«Das Vorzüglichste, was wir durch Mitteilung älterer Briefe gewinnen, ist, uns in einen früheren, vorübergegangenen, nicht wiederkehrenden Zustand unmittelbar versetzt zu sehen. Hier ist nicht Relation noch Erzählung, nicht schon durchgedachter und durchgemeinter Vortrag; wir gewinnen eine klare Anschauung jener Gegenwart, wir lassen auf uns einwirken wie von Person zu Person.»<sup>1</sup> Dieser vorzügliche Wert authentisch überlieferter Briefwechsel, wie ihn Goethe bestimmt hat, wird umso bedeutsamer, je schwerer jene vergangene Gegenwart zugänglich ist. Eine solche für den Nachgeborenen – trotz relativer zeitlicher Nähe – verschlüsselte Zeit bildet zweifellos die deutsche Geschichte in diesem Jahrhundert bis unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg: Die Wunden, die besonders in diesem Zeitabschnitt geschlagen wurden, sind nicht verheilt. Gerade dadurch erregt die bezeichnete Zeit aber eine besondere Neugierde darauf, welcher Alltag sich unter den traditionellen Stereotypen der zeitgeschichtlichen Deutungen verbirgt, die in der Bundesrepublik den Umgang mit den offenen Wunden bisher zu erleichtern schienen. Eine gewichtige Bedeutung hat in diesem Zusammenhang Ernst Jünger, der die schwer zugängliche Vergangenheit als handelnde und betrachtende Persönlichkeit durchlebt hat. Jüngers Bedeutung und Rolle seit Ende des ersten Weltkriegs blieb heute wie ehemals umstritten, wodurch er wiederum besonders interessant ist. Man durfte Jünger daher im Sinne einer klaren Anschauung jener vergangenen – und heutigen – Gegenwart dankbar sein, daß er noch zu Lebzeiten das Placet zur Veröffentlichung eines weiteren Briefwechsels aus dem Fundus seiner umfangreichen Korrespondenz gegeben hat: Nachdem 1975 die Briefe Alfred Kubins und Ernst Jüngers erschienen waren, folgte im Herbst 1997 der Briefwechsel mit einem zweiten Malerfreund, dem Calwer Bildkünstler und Schriftsteller Rudolf Schlichter. Diese Korrespondenz setzte – leider erst – 1935 ein, und sie endete mit Schlichters Tod 1955. Der Münchner Literaturwissenschaftler Dirk Heißen, schon länger

---

<sup>1</sup> J.W. v. Goethe, «Maximen und Reflexionen». In: Ders., *Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in 40 Bänden. Bd. 38*. Hrsg. von Eduard von der Hellen. Berlin, Stuttgart: J.G. Cotta, [1902-1907], S. 250-286, hier: S. 264.

um Schlichter verdient, hat die Briefausgabe sorgfältig ediert, durch aufschlußreiche Briefe aus dem direkten Umfeld ergänzt und mit teilweise weitreichenden Kommentaren sowie einem Anhang versehen, worin einige der in den Briefen erwähnten Graphiken und Gemälde abgebildet sind.<sup>2</sup>

Wer war nun Rudolf Schlichter für Jünger und Jünger für Schlichter? Alfred Kubin schrieb im März 1943 an Jünger über den Eindruck, den Schlichter bei der erstmaligen, kurzen Begegnung der beiden Maler im Frühherbst 1942 in ihm hinterlassen hatte:

Wir sprachen als kennten wir einander seit langem und Ihr Freund lieh mir zum Abrunden der Bekanntschaft seine zwei autobiographischen Bände – welch buntes Leben der Teilnahme wert – ich begreife daß Schlichter Ihnen nähersteht wie gefährlichst und doch rettend!!<sup>3</sup>

Der Briefwechsel Schlichters mit Jünger bestätigt eindrucksvoll Kubins Einschätzung dieser Freundschaft, die sich schon im Berlin der auslaufenden zwanziger Jahre ergeben hatte, die nationalsozialistische Einparteiendiktatur überdauerte, bis in eine der neuen deutschen Republiken hinein vorhielt und 1951 endlich zu einer der wenigen Duz-Freundschaften Ernst Jüngers wurde. Die Bekanntschaft Schlichters und Jüngers war Ergebnis einer vielschichtigen persönlichen, gruppenspezifischen und geistigen Entwicklung, wie sie für die späte Weimarer Republik typisch ist. Seit Helmut Lethen vor allem in seiner wegweisenden Arbeit über die *Verhaltenslehren der Kälte* als «Lebensversuche zwischen den Kriegen» starke strukturelle Ähnlichkeiten in den Intellektuellendiskursen ideologisch verfeindeter Lager in der Weimarer Republik freigelegt hat, entdeckt man allenthalben «unheimliche Nachbarschaften», sobald mit Tiefenschärfe gearbeitet wird.<sup>4</sup> Doch war auch bei einfacher Betrachtung der Oberfläche eigentlich schon länger klar, daß in der ersten deutschen Republik unter politischen Gegnern «von Rang», mit Jünger zu reden, selbstverständlich miteinander umgegangen wurde. Es existierte mithin eine bemerkenswert offene Gesprächskultur, die sich nicht allein aus einem prinzipiellen Nonkonformismus der Akteure ableiten läßt.<sup>5</sup> Sowohl Schlichter als auch Jünger waren solche Akteure auf dem Felde dieser durch Neugier geprägten Gesprächskultur. In

---

<sup>2</sup> Ernst Jünger, Rudolf Schlichter, *Briefe 1935-1955*. Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort von Dirk HeiBerer. Stuttgart: Klett-Cotta, 1997. Diese Edition wurde von Jünger, der am 17. Februar 1998 starb, im Zusammenhang mit der Schlichter-Ausstellung in Tübingen, Wuppertal und München noch persönlich ermöglicht. Vgl. hierzu auch die Rezension von Norbert Dietka, «Rudolf Schlichter. Ausstellung und Briefwechsel mit Ernst Jünger». In: *Les Carnets*, N° 2, 1997, S. 195-203.

<sup>3</sup> Ernst Jünger, Alfred Kubin, *Eine Begegnung. Acht Abbildungen nach Zeichnungen und Briefen von Ernst Jünger und Alfred Kubin*. Frankfurt/Main u.a.: Ullstein, Propyläen, 1975, S. 72: Kubin an Jünger am 25.3.1943.

Schlichter hatte Jünger einen der typischen Vermittler frontenübergreifender Begegnungen und Beziehungen kennengelernt, die wie beispielsweise auch Ernst Niekisch als «Pendler» oder «Wanderer» allmählich vom einen ins andere politische «Lager» gerieten und darüber ihre alten Freundschaften nicht verloren. Vor allem im Umfeld solcher Persönlichkeiten war Jünger zu seinen Begegnungen und Bekanntschaften mit ideologischen Antipoden wie Erich Mühsam oder Bertolt Brecht gekommen.

Rudolf Schlichter war am 6. Dezember 1890 als Sohn eines wenige Jahre später gestorbenen katholischen Lohngärtners in der protestantisch-pietistischen Kleinstadt Calw im schwäbischen Nagoldtal geboren worden. Nach ärmlicher Kindheit und einer Fabrikusbildung als Emailmaler in Pforzheim, der er entfloh, als er vom Chef geschlagen wurde, besuchte er von 1907 an zunächst die Stuttgarter Kunstgewerbeschule und begann dann 1910 mit dem Studium an der Großherzoglich Badischen Akademie der bildenden Künste in Karlsruhe. Hierbei entwickelte sich Schlichter in Auflehnung gegen tradierte bürgerliche Wertvorstellungen allmählich zu einem Künstler, der sich den zeitgenössischen Bohème-Idealen verpflichtet sah. Nach einem nur kurzen Intermezzo als Militärfahrer an der Westfront blieb er zunächst weiterhin in Karlsruhe, wo er unmittelbar nach dem Krieg als Mitbegründer der Künstlergruppe «Rih» – benannt nach dem Pferd von Karl Mays Kara ben Nemsi – zeichnete, einer Gruppe, «die sich als Ortsgruppe der Berliner «Novembergruppe» verstand».<sup>6</sup> Mit seiner Übersiedelung nach Berlin im Jahre 1919 wurde Schlichter Mitglied dieser dortigen Novembergruppe, der Berliner Secession und auch Parteimitglied der KPD. Auf der 1. Internationalen Dada-Messe sorgte ein Ausstellungsstück von ihm, eine an der Decke hängende Soldatenpuppe mit einem Schweinskopf, für einen Skandal und eine Anklage wegen Beleidigung der Reichswehr gegen ihn, Grosz, Wieland Herzfelde, John Heartfield und Otto Burchard. Nach dem Zerwürfnis mit der Novembergruppe war Schlichter 1924 bei der Gründung der «Roten Gruppe» als Zusammenschluß kommunistischer Künstler dabei und fungierte dann als ihr Schriftführer. Bald hatte er sich einen beträchtlichen Bekanntheitsgrad als aktivistischer Künstler erworben: «Seine Illustrationen erschienen in den Zeitschriften: «Arbeiter-Illustrierte-Zeitung», «Rote

---

<sup>4</sup> Helmut Lethen, *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1994. Lethen faßt einige Ergebnisse dieser «Historisierung der «klassischen Moderne»» unter den drei Gesichtspunkten der «Austauschdiskurse», der «Lebensideologie» und der «Kontingenz» zusammen: Helmut Lethen, «Unheimliche Nachbarschaften». In: *Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik Band I*. St. Ingbert: Röhrig, 1995, S. 76-92. Vgl. hierzu auch Manfred Gangl, Gérard Raulet (Hrsg.), *Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik. Zur politischen Kultur einer Gemengelage*. Frankfurt/Main: Campus, 1995.

Fahne», «Der Knüppel», «Eulenspiegel», «Der Gegner», «Chronik des Faschismus» und «Der Querschnitt.»<sup>7</sup> Dementsprechend reichte sein Freundes- und Bekanntenkreis von Brecht, Sternberg, Döblin und Grosz bis hin zu Zuckmayer, den er schon in Karlsruhe kennengelernt hatte. In der Zeit um 1928/29, als Schlichter seine künftige Frau Speedy kennenlernte, begann er sich jedoch dem Katholizismus zuzuwenden.<sup>8</sup> Die neuen Bekanntschaften, die er im Zuge dieser Wandlung schloß, entstammten nun dem seiner politischen Herkunft entgegengesetzten «Lager». Es waren dies u.a. Ernst von Salomon und eben die Brüder Jünger, die er um diese Zeit in Berlin kennenlernte. Dieser «Frontwechsel» – so wurde es von Schlichters alten Freunden empfunden – ergab sich wohl durch Schlichters Suche nach Angelpunkten, hatte er doch offensichtlich nach seiner Lösung von alten Bindungen weder in der Bohème noch in der linksradikalen Polit-Szene eine ihn zufriedenstellende neue Grundlage finden können. Für diese Vermutung spricht, daß er mit seiner inneren Wendung den Plan einer autobiographischen «Beichte» und Abrechnung mit seinem Leben verbunden hatte, die er auf drei Bände anzulegen beabsichtigte.<sup>9</sup> In den beiden erschienenen Bänden zeichnete Schlichter ein illusionsloses und bisweilen grausames Bild seiner Erfahrungen in Kindheit, Adoleszenz und Jugend mit der ihn umgebenden Gesellschaft bis 1914, wobei er vom neugewonnenen katholischen Fundament aus auch seine eigenen Irrungen und Wirrungen von der erotischen Fixierung auf eine Schwester bis hin zum Versuch, sich als Strichjunge und Zuhälter zu betätigen, seine fetischistischen Obsessionen, Strangulierungsexperimente und Gewaltphantasien schonungslos ausbreitete. Damit entfaltete er zugleich eine Zeitschau, die fast alle Elemente konservativer Zivilisationskritik vereinigte und in vielem zweifellos unter dem Einfluß seiner Begegnung mit Ernst Jünger stand, wenn er z.B. erklärte: «Obwohl selbst verstrickt in den

---

<sup>5</sup> Beispiele: 1922 findet sich in einem Themenheft zum Krieg unter der Schriftleitung des späteren «deutschen Faschisten» Helmut Franke auch ein pazifistischer Beitrag Kurt Tucholskys in den *Grenzboten*, Berlin/Leipzig, 81. Jg. (1922), Nr. 12/13, S. 422-423; 1927 lobt Kurt Hiller in der *Weltbühne* Nr. 38, S. 436-441, den Nationalisten Franz Schauwecker und dessen Zeitschrift *Standarte*; der Kommunist Johannes R. Becher zollt dem ideologischen Gegner Ernst Jünger 1929 widerwillige Anerkennung für sein Kriegsbuch in *Der Krieg*, hrsg. von Kurt Kläber, Berlin u.a. 1929, während Jünger 1929 seine nationalistische Position in Leopold Schwarzschilds *Tagebuch*, 10. Jg. (1929), Nr. 38, S. 1552-1558, vertritt; von Hugo Fischer, engem Freund der Brüder Jünger, finden sich 1931/32 einige Artikel in Willy Haas' liberaler *Literarischer Welt*. Zu Bertolt Brechts gelegentlichen Kontakten zur nationalistischen Szene vgl. Jünger/Schlichter, *Briefe*, S. 357-360. Gelegentliche Schnittpunkte dieser sonst geschiedenen Lebensläufe waren bestimmte Lokale, Veranstaltungen wie die Feste in Rowohlt's Verlag oder auch bei Arnolt Bronnen, Vortrags- und Diskussionsabende unter den verschiedensten Vorzeichen oder auch einfach die Privatwohnungen.

liberalistischen Ungeist der Epoche, konnte ich selbst nicht umhin, die so viel geschmähte Institution des preußischen Heeres bewunderungswürdig zu finden.»<sup>10</sup>

Entscheidend für eine Beschäftigung miteinander war Schlichter und Jünger damals aber weniger eine ausgewiesene Gesinnung als vielmehr das Kriterium, ob man «zu der seltenen Spezies geistig sauberer Menschen gehört» wie etwa Karl Kraus, dessen *Die letzten Tage der Menschheit* Schlichter seinem Freund Jünger später, im Sommer 1937, mit eben dieser Empfehlung zuschickte.<sup>11</sup> So berichtete Schlichter im März 1930 seinem in Calw lebenden Malerfreund Kurt Weinhold, daß er nun «viel mit den sogenannten Neuen Nationalisten, besonders mit Ernst Jünger» verkehre, «erstaunlich anständige[n] Menschen», und betonte dabei in der ihm eigenen Schärfe: «ich habe links nie diese unzweideutige Gradheit menschlicher Gesinnung gefunden, wie dort. Mit Ausnahme bei den KPD-Arbeitern, aber nicht bei den halb links gerichteten Intellek[t]scheißern.»<sup>12</sup>

Schon 1932, noch bevor Hitler und Genossen mit ihrer Volkspartei legalistisch – nicht aber die nationalrevolutionären Putschisten um Jünger – «reüssiert» hatten, war Rudolf Schlichter aus Berlin in die schwäbische Provinz, den katholischen Bischofssitz Rottenburg, ausgewichen, was ihm Ernst Jünger 1933 dann nachtat, indem er sich in die niedersächsische Provinz nach Goslar zurückzog. Über diese Entfernung hinweg sollte nun die Bewährungszeit für die Freundschaft zwischen Schlichter und Jünger anbrechen: Ob sich eine solche «unzweideutige Gradheit», wie sie Schlichter bei seinen neuen Freunden um Jünger gefunden haben wollte, auf den weitgehend folgenlosen Bereich der «interessanten» oder «noblen» Gesinnung beschränkt oder sich auch in riskantem Verhalten verantwortet, pflegt sich in gesellschaftlichen Ausnahmeständen zu zeigen. Diese ergeben sich in Deutschland, diesem «Land der Mitte», wie es Schlichter mehrdeutig nannte,<sup>13</sup> häufig aus angewandter staatsbürgerlicher Sozialethik. Berufsverbote, bürokratisch und pressemäßig betriebene Ausgrenzung aus der

---

<sup>6</sup> Gabriele Horn, «Rudolf Schlichter – eine Biographie». In: Uli Rothfuss (Hrsg.), *Zwischen den Fronten. Der Maler, Illustrator und Schriftsteller Rudolf Schlichter*. Calw: Kreissparkasse Calw, 1990, S. 9-38, hier S. 16. Der kurze biographische Abriß hier folgt im übrigen Gabriele Horn. Zur Karlsruher Zeit Schlichters vgl. auch Karl-Ludwig Hofmann, Christlust Präger, «Rudolf Schlichter in Karlsruhe 1910-1919». In: *Rudolf Schlichter*. Ausstellungskatalog, hrsg. von der Staatlichen Kunsthalle Berlin. Berlin: Frölich & Kaufmann, 1984, S. 17a-32a.

<sup>7</sup> Horn, «Rudolf Schlichter – eine Biographie», a. a. O. (Anm. 6), S. 24.

<sup>8</sup> Elfriede Elisabeth Koehler, genannt Speedy (1902-1975), und Schlichter heirateten 1929. Seine Beziehung zu Speedy verarbeitet Rudolf Schlichter in seinem ersten Buch *Zwischenwelt: ein Intermezzo*. Berlin-Charlottenburg: Ernst Pollack, 1931. Neuaufl. 1994 in Berlin: Edition Hentrich.

nationalsozialistischen Wertegemeinschaft, schließlich auch soziale Ächtung und Denunziation im Rahmen gemeinnütziger neighborhood watch – all dies widerfuhr Schlichter bald am eigenen Leibe, doch konnte er sich in seinen Notlagen tatsächlich stets auf seinen Freund Ernst Jünger verlassen. Dieser hielt ihm die Treue, schrieb gern ein positives Gutachten und stellte mit deutlicher Verachtung der öffentlichen Meinung seine «unzweideutige Gradheit» unter Beweis. Zunächst indizierte man Schlichters Autobiographien *Das widerspenstige Fleisch* und *Tönerne Füße* als «Pervers-erotische Selbstdarstellungen», dann sollte ihm 1935 u.a. unter Bezug darauf die «charakterliche Eignung für einen kulturschöpferischen Beruf» überhaupt abgesprochen werden. Anfang 1938 wurde er vorübergehend aus der Reichskammer der bildenden Künste ausgeschlossen, und Ende 1938 mußte Schlichter schließlich noch für drei Monate in Untersuchungshaft, weil er in Stuttgart von seinen Mitbürgern wegen «unnationalsozialistischer Lebensführung» denunziert und dieses «Delikt» im Januar 1939 vor Gericht verhandelt wurde.<sup>14</sup>

Mit Schlichters Bitte um eine positive Stellungnahme Jüngers zu seiner «charakterlichen Eignung» als Kulturschöpfer setzte der Briefwechsel am 9. Juni 1935 ein. Jünger nahm sofort – gegen den vordergründig antibürgerlichen Nationalsozialismus – drastisch Stellung:

Ich habe diese Bücher gelesen, aber ich fand, obwohl das Geschlechtliche hier mit Freiheit und sogar mit Wildheit behandelt wird, in ihnen nichts eigentlich Anstößiges; [...]. Freilich war ich nicht erstaunt, als ich von den Verboten erfuhr, denn es handelte sich hier offensichtlich um einen Angriff auf die bürgerliche Welt und die in dieser Welt gültige Moral, und Sie mussten damit rechnen, dass man Sie überall dort, wo der Bürger noch herrscht, und dieser Bezirk ist nicht gering, als Feind betrachten würde.<sup>15</sup>

Als Schlichter erneut Schwierigkeiten bekam, war Jünger wieder gern bereit, für seinen Freund Stellung zu nehmen, wie er ihm auch ohne jedes Zögern eine Referenz gegen die Denunziation wegen «unnationalsozialistischer Lebensführung» schrieb<sup>16</sup>. «Gefährlichst und doch rettend» war, mit Kubins Worten, diese Freundschaft jedoch nicht nur in der Hinsicht, daß Ernst Jünger dem unter äußeren und inneren Anfechtungen leidenden Schlichter tapfer und treu zur

---

<sup>9</sup> Vgl. hierzu Dirk HeiBerer, Nachwort zu Rudolf Schlichter, *Die Verteidigung des Panoptikums. Autobiographische, zeit- und kunstkritische Schriften sowie Briefe 1930-1935*. Hrsg. von Dirk HeiBerer. Berlin: Edition Hentrich, 1995, S. 378. Diesen Band rekonstruierte HeiBerer aus dem Nachlaß; ein dritter Band der Autobiographie war zu Schlichters Lebzeiten nicht erschienen. Sein erster autobiographischer Roman *Das widerspenstige Fleisch* erschien 1932, die Fortsetzung u. d. T. *Tönerne Füße* 1933 bei Rowohlt. Diese Romane decken die Zeit bis 1914 ab. Beide sind in Neuaufl., 1991 und 1992, in Berlin: Edition Hentrich erschienen. Im folgenden wird nach der Neuaufl. zitiert.

Seite stand. Gefährlich konnte zweifellos auch der Haß auf die politisch korrekten Mitbürger werden, der immer wieder unverhüllt aus Schlichters Briefen herausbrach, ohne daß diesem zunächst auch nur der Gedanke an Lausch- oder Leseangriffe von staatspolizeilicher Seite gekommen wäre:

Hier in Rottenburg ist die Weihnachtsfreude wie im ganzen Reich programmäßig verlaufen. [...] Feierliche Fressen spazierten durch winter-weihnachtliche Straßen u. lauschten gerührt dem sakralen Dröhnen der Lautsprecher. Starke Esser sah man begeistert den Leibriemen enger schnallen u. fette Zeitgenossen jubelnd auf ihr Fett verzichten. In die Hohlräume, wo sonst die Herzen schlagen, zog die heilige Sehnsucht ein, das nächste Jahr möchte den Rebbach nicht noch mehr verringern durch Steuern, Sammlungen u. charitative Abgaben.<sup>17</sup>

Indessen dachte auch Jünger keineswegs an die präventive Benutzung einer «Sklavensprache», wenn er etwa in seiner Auseinandersetzung mit Schlichters Kritik an dem Zeichner und Maler Andreas Paul Weber ohne jede Vorsicht lapidar verkündete:

Der bildende Künstler hat heute die Aufgabe, uns zu zeigen, daß der Spaß einmal aufhören wird; die Zeit für Stilleben ist vorbei. Ob das durch die Schilderung des Schönen, des Häßlichen oder auf sonst eine Weise geschieht, ist einerlei. Ich erinnere Sie an Ihren geblendeten Mars, der auch nicht von Pappe ist. Ich vermute, daß es eine Art zu malen und zu zeichnen gibt, auf die der Tyrannenmord unmittelbar folgen wird.<sup>18</sup>

Allein in bezug auf Niekischs Verhaftung durch die Geheime Staatspolizei kam in ihren Briefen eine gewisse Vorsicht zum Tragen, indem sie auf «die Angelegenheit» ohne Namensnennung

---

<sup>10</sup> Schlichter, *Tönerne Füße*, a.a.O. (Anm. 9), S. 310. Dies steht im Rahmen eines ganzen zivilisationskritischen Exkurses, der sich über die S. 297-310 hinzieht. George Grosz nahm solche Anwandlungen Schlichters 1930 sarkastisch auf: «Die Jungs, die sich in die Hosen schissen wenn nur eine Flinte knallte, werden auf einemale heroisch und beten das mystisch-nationale Blutopfer an. Rätselhaftes Deutschland ...». In: George Grosz an Mark Neven DuMont, 16.9.1930; zit. nach Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), S. 350. Auch Grosz jedoch nähert sich – mit einigem zeitlichen Abstand – Ernst Jünger; vgl. hierzu Schlichters Brief an Jünger vom 14.12.1950, ebd. S. 254, worin er von einem Besuch Grosz' berichtet: «Wir sprachen viel von Ihnen, er bat mich, ich soll Sie unbekannterweise mit viel Sympathie von ihm grüßen. Er schätzt Sie sehr u. ist ein eifriger Leser Ihrer Bücher.» Dazu wiederum einschränkend ebd., Anm. S. 494f.

<sup>11</sup> Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), 8.8.1937, S. 107.

<sup>12</sup> Zit. nach Horn, «Rudolf Schlichter – eine Biographie», a.a.O. (Anm. 6), S. 30.

<sup>13</sup> Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), 11.5.37, S. 100.

<sup>14</sup> Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), Anl. zum Brief an Jünger vom 1.6.1935, S. 12; 11.2.1938, S. 125f.; Anm. S. 427.

nur indirekt eingingen.<sup>19</sup> Wenn zwar nach allem weder Schlichter noch Jünger wirklich in die direkte Schußlinie gerieten, kamen sie ihr bisweilen doch recht nahe. Dieser Aspekt der nicht ungefährdeten Freundschaft zweier freier Geister kam sinnfällig darin zum Ausdruck, daß eines von jenen Bildern Schlichters, die 1937 in der Berliner Nationalgalerie beschlagnahmt wurden, ein Porträt Ernst Jüngers war.<sup>20</sup> So versuchte man, Jünger und Schlichter gleichermaßen aus der breiten Öffentlichkeit zu verbannen, wobei sie sich jedoch dieser Öffentlichkeit viel mehr noch aus eigenem Antrieb entzogen, indem sie den Raum der staatlich protegierten Kultur verließen, die Provinz der Berliner Metropole vorzogen und sich auch in das imaginäre Exil eines «inneren Reiches», eines «anderen Deutschland» begaben.<sup>21</sup> Jünger blieb auf dem Lande und fand später in der Wehrmacht eine Institution, die ihn dem vor allem in der Etappe gelagerten Zugriff der politischen Inquisiteure weitgehend entzog. Schlichters Weg führte über Stuttgart schließlich nach München, wo er mit dem Kreis um die katholische Zeitschrift *Hochland* Verbindungen pflegte.

«Gefährlichst» zwar, aber doch «rettend» war der Briefwechsel auch für Jünger – im Sinne einer gegenseitigen Vergewisserung von Kameraden in exponierter und wenig aussichtsreicher Stellung, um in der Begriffswelt von Jüngers heroischem Realismus zu bleiben. Schlichter, der zunächst exponiertere von beiden, benannte dieses Rettende aus einer aktuellen Notsituation heraus: «Denn der Mutigen [...] sind wenige. Ich muß eben sehen, wie ich mich durchschlage. Hierbei zeigt sich auch der Wert einer Gemeinschaft, wie wir sie pflegen.»<sup>22</sup>

Die Gemeinschaft auf vorgeschobenem Posten, wie sie Jünger und Schlichter pflegten, war einerseits die der «unzweideutigen Gradheit», die sie für sich in Anspruch nahmen, andererseits aber auch keine andere als die alte kleine Kampfgemeinschaft gegen «die Welt des Bürgers» inmitten eben jenes nicht geringen Bezirks, «wo der Bürger noch herrscht», wie es Jünger in seinem ersten «Gutachten» für Schlichter formulierte.

Mit seinen unter den Nationalsozialisten indizierten Büchern hatte der katholisch gewendete Schlichter noch vor deren Machtübernahme nichts Geringeres im Visier gehabt als «die Liqui-

---

<sup>15</sup> Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), 25.6.1935, S. 16.

<sup>16</sup> Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), 3.2.1938, S. 124, und 7.12.1938, S. 140.

<sup>17</sup> Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), 5.1.1936, S. 33.

<sup>18</sup> Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), 14.1.1936, S. 45.

<sup>19</sup> Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), 11.5.1937, S. 100, und 14.5.1937, S. 102.

<sup>20</sup> Michael Nungesser, «Resignation und innere Emigration. Schlichter in den dreißiger Jahren». In: *Rudolf Schlichter*, a.a.O. (Anm. 6), S. 68a.



dation der dargestellten Epoche».<sup>23</sup> Vordergründig hätte man dies durchaus mit der nationalsozialistischen Marschrichtung ineinssetzen können. Was Schlichter indes genau zu liquidieren beabsichtigte, war die «phantasielose Stumpfheit und abgrundtiefe Verlogenheit des modernen Bürgers», wie er sie zuerst in der Monarchie erfahren haben wollte:

Des Bürgers, der sittliche Postulate längst zu Behelfsmitteln schonungsloser Ausbeutung erniedrigt hatte, [...]; der bis in den letzten Dorfwinkel die trüben Erzeugnisse seiner Meinungsfabriken warf und der alle natürlichen und übernatürlichen Bindungen in den kalten Strudeln seines sinnlosen Erwerbstaumels ersäuftete.<sup>24</sup>

Doch schien für Schlichter eben nicht das politische System als solches den Ausschlag zu geben für eine Besserung seines persönlichen Leidens an sich und seinen Mitmenschen, das er, wie Dirk Heiße treffend zuspitzt, «über den obsessiven Selbstbefund hinaus zum Krisenbefund der epochalen Katastrophe» umformuliert hatte.<sup>25</sup> Die reale politische Verfassung des Gemeinwesens hielt er im autobiographischen Rückblick um 1930 offensichtlich für sekundär im Verhältnis zum diagnostizierten Wesen der Menschen, die im Gemeinwesen zusammengepfercht waren. So schien ihm

eine Forderung wie die des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrecht sinnlos. Daß durch das Zufallsergebnis einer mit den übelsten und verlogenen Mittel erreichten Mehrheit über das politische Schicksal eines Reiches entschieden werden sollte, das ging mir nicht ein. Vollends irrsinnig erschien mir der Glaube an die staatsbürgerliche Vernunft und Einsicht der Wählermassen und völlig krankhaft die demokratische Doktrin, die mit der Wahnsinns-hypothese «Mensch gleich Mensch und darum Stimme gleich Stimme» der Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Vernunft zu dienen glaubte.<sup>26</sup>

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, daß Schlichter – wie auf einer etwas anderen Basis auch Jünger – die «Machtergreifung» des nationalen Sozialismus anfangs keineswegs als

---

<sup>21</sup> Charakteristisch hierfür ist auch die Hinwendung zur Esoterik, mit der sich Schlichter 1935 zu beschäftigen begann, angeregt durch seine Meyrink-Relektüre, durch die er gehofft hatte, ein Gegengewicht «zu der steigenden Welle barbarischen Stumpfsinns zu finden». Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), 20.10.1935, S. 25. Die esoterischen Tendenzen z. B. von Jüngers Roman *In Marmorlippen* sind ein Thema für sich. Als «anderes Deutschland» werden Jünger u.a. nach dem Krieg von Emigrantenkreisen um Karl Otto Paetel in den USA beansprucht. Die Mannigfaltigkeit der Auffassungen von Innerlichkeit, der Bedeutungen des suggestiven Ideenkonglomerats vom «geheimen Deutschland» bis hin zum «inneren Reich» in den Konzeptionen der konservativen und «rechten» freischwebenden Intelligenz dieser Jahre ist m.E. noch nicht erschöpfend untersucht.

<sup>22</sup> Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), 11.2.1938, S. 125.

Bruch oder grundlegend neue Qualität in der zivilisatorischen Entwicklung einstuft.<sup>27</sup> In einem Versuch, die veränderte Lage der eigenen Gegenwartsdeutung einzupassen, hatte 1934 Ernst Jüngers Bruder Friedrich Georg, ebenfalls mit Schlichter gut bekannt, in kritischer Absicht die nationalsozialistische Machtübernahme explizit als «Sieg der unmittelbaren Demokratie in Deutschland» und damit als Fortsetzung des demokratischen Nationalstaats mit anderen Mitteln aufgefaßt.<sup>28</sup> Die Wähler und Anhänger Hitlers waren schließlich auch keine anderen Mitmenschen, als diejenigen, die Schlichter in Monarchie und Republik kennengelernt hatte. Schlichter wie Jünger sahen sich als ästhetische Extremisten, als erklärt antibürgerliche Spezialisten für kältere bzw. heißere Zonen, nach 1933 nur einer Mehrheit gegenüber, die sich – aus der «bürgerlichen» Mitte des vergangenen Status quo der Republik hervorgegangen – mit vereinheitlichtem nationalsozialistischem Wertekanon schnell wieder als neue Mitte des gegenwärtigen Status quo definierte. Schlichter umriß dieses Phänomen in einem Brief an Jünger:

Die alten gemütlichen Einteilungen in rechts u. links haben erzieherisch ihren Sinn verloren. Das Untertanentum ist in allen Lagern gleich stark vertreten. Restauration oder Revolution, alle bedienen sich des gleichen ekelhaften Vokabulariums, gemixt in der Sudelküche des kleinen Mannes.<sup>29</sup>

Es war diese repressive Mitte, auf die sich der Haß in Schlichters Briefen richtete, sein Haß auf eine Mitte, die keinerlei Abweichung duldete, sondern alles einzuschleifen und in der Partei mit ihren zahllosen anhängenden Organisationen zu formieren suchte. Ob Kommunisten

---

<sup>23</sup> Vorbemerkung in Schlichter, *Widerspenstiges Fleisch*, a.a.O. (Anm. 9). Dort heißt es weiter: «Es [das Buch] deutet den Weg an, der aus dem Sumpf menschlicher Verirrungen und Hypertrophien, emanzipierter Vorstellungen, Meinungen und Weltanschauungen, die diese Zeit heftig bewegen, zur substantiellen Erkenntnis der absoluten Wahrheit führt.» In den vorangestellten Motti wird auch auf den 22. Psalm und das Meßbuch der katholischen Kirche verwiesen.

<sup>24</sup> Schlichter, *Tönerne Füße*, a.a.O. (Anm. 9), S. 312.

<sup>25</sup> Dirk HeiBerer, «Nachwort». In: Rudolf Schlichter, *Drohende Katastrophe. Gedichte 1931-1936*. Leonberg: Ulrich Keicher, 1997, S. 51.

<sup>26</sup> Schlichter, *Tönerne Füße*, a.a.O. (Anm. 9), S. 266

<sup>27</sup> Dirk HeiBerer verweist zwar in seinem Nachwort in Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), S. 311 darauf, daß die «politische Zäsur 1933 [...] von Schlichter zunächst hoffnungsvoll als Möglichkeit begrüßt» wurde, sich stärker etablieren zu können. Doch entspringt diese Haltung vor dem Hintergrund von Schlichters sonstigen Äußerungen wohl eher einer kunstpolitisch-taktischen Hoffnung als einer allgemeinen Akzeptanz nationalsozialistischer Positionen.

oder Sozialdemokraten, sofern sie sich nicht auf den Boden der Volks- und Wertegemeinschaft des Führers und Reichskanzlers begeben wollten, ob «Fremdvölkische», denen per se die große Synthese dieser Gemeinschaft verwehrt war, ob Bekennende Christen oder andere Sekten, die sich nicht dem mehr oder minder angepaßten Kurs der großen Kirchen fügten, ob radikale Konservative, Parteihäretiker oder fundamentalistische Nationalrevolutionäre: die Ränder wurden abgeschliffen – wer im Lande blieb und sich nicht der neuen Mitte gleichschalten ließ, wurde nach und nach ausgeschaltet.

Gegen solchen Verfolgungsdruck rekurrten Schlichter und Jünger geradezu auf ihre dissidenten Obsessionen, derer sie mehr oder minder offen bezichtigt wurden. Schlichter blieb bei seinem freien Verständnis des Eros und beharrte auf dem neuerrungenen Glauben, einer Art von Privatkatholizismus, pflegte doch die offizielle Kirche in Sachen Kunst mit einer «Mischung aus Tantenhaftigkeit u. Spießerberbrutalität» zu reagieren.<sup>30</sup> In der «öffentlichen Meinung» vergaß man Schlichter seinen literarischen Exhibitionismus nicht, viel weniger wohl noch, daß er seinen Mitmenschen in Bildern und Büchern Matthäus 12,34 vorgehalten hatte: «Ihr Schlangenbrut, wie könnt ihr Gutes reden, da ihr böse seid».<sup>31</sup> Jünger auf der anderen Seite kasteite seine im Grunde impulsive Natur im Kult der «Desinvoltura», der Erkenntnis folgend, daß der Einzelne nichts ist, das System alles, folglich der Einzelne im politischen Geschäft nur wenig ausrichten kann. Er koppelte sich mental von der Volks- und Wertegemeinschaft ab und verhielt sich im bürgerlichen Sinne «asozial» – Ernst von Salomon will sich an eine Begegnung mit Ernst Jünger im Berlin des Jahres 1937 erinnern, wo Jünger gesagt haben soll, er habe sich einen erhöhten Standort ausgesucht, «von dem aus ich beobachte, wie sich die Wanzen gegenseitig auffressen.»<sup>32</sup> Dabei wurde er, was ihm Goebbels schon 1929 anhand des *Abenteuerlichen Herzens* vorgeworfen hatte, zunehmend «literarisch».<sup>33</sup> So entzog sich Jünger der Umarmung durch die nationalsozialistische Mitte mit kühl distanzierter

---

<sup>28</sup> F.G. Jünger, «Über die Gleichheit». In: *Widerstand. Zeitschrift für nationalrevolutionäre Politik*. Hrsg. v. Ernst Niekisch u. A. Paul Weber. Berlin: Widerstand, 9. Jg. (1934) Nr. 4, April 1934, S. 97-101.

<sup>29</sup> Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), 10.9.1936, S. 52.

<sup>30</sup> Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), 20.10.1935, S. 23.

<sup>31</sup> Motto zu Schlichter, *Tönerne Füße*, a.a.O. (Anm. 9).

<sup>32</sup> Ernst von Salomon, *Der Fragebogen*. Reinbek: Rowohlt TB, 1961, S. 246.

<sup>33</sup> 7. Oktober 1929: «Heute kapselt er sich ab vom Leben, und sein Geschriebenes wird deshalb Tinte, Literatur.» *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente Bd. I 1924-30*. Hrsg. von Elke Fröhlich. München u.a.: K.G. Saur, 1987, S. 436.

Gebärde und quasi zoologischem Blick als unbeteiligter Diagnostiker, wobei er auf einen adäquaten Ausdruck seiner stoisch-gleichmütigen Haltung großen Wert legte. In einem Brief zu dem damals noch projektierten Porträt Jüngers vor einer Felslandschaft (1937) teilte er Schlichter genaue Überlegungen – angeblich die seines Bruders Friedrich Georg – zur Bildgestaltung mit: «Der Hintergrund zauberisch, während das Gesicht den Ausdruck gleichmütiger Betrachtung zeigt.»<sup>34</sup>

Jünger und Schlichter überlebten mit dem zweiten Weltkrieg auch den Untergang des Nationalsozialismus und erlebten dann ihre zweite Nachkriegszeit, in der sie, bei durchaus unterschiedlichen Erfahrungen, beide in der Substanz wenig Veränderung zu erkennen vermochten. Schlichter, im Gegensatz zu Jünger keinen Beschränkungen durch die alliierten Besatzungsmächte unterworfen, konstatierte mit Blick auf seine Mitmenschen, die sich flugs wieder zu einer neuen «Mitte» formierten:

Es ist natürlich oft recht schwer, zumal in diesem schönen Lande des Akademismus u. gewandter Anpassung eine eiserne Regel besteht, die so lautet: «Regierungen kommen, Regierungen gehen, aber Lakaien bleiben bestehen!» Dies gilt vor allem für den geistigen Beruf.<sup>35</sup>

Die Kritik an dem wieder auflebenden akademischen Kunstbetrieb korrelierte mit seiner Ansicht, daß der Mensch durch «keinen auch noch so umwerfenden Schlag von außen in seiner Grundlage verändert zu werden» scheint.<sup>36</sup> Damit blieb Schlichter auf seinem Ende der zwanziger Jahre bezogenen Standpunkt, dem letztlich die Erbsünde als Wahrheit zugrundelag. Daher hielt er die Rückkehr zu einer normativen Ethik für geboten, die er mit den zehn Geboten auch gleich benannte.<sup>37</sup> Seine Zivilisationskritik behielt Schlichter unverändert bei. Er beklagte 1950 wie schon 1933, daß «alles, was uns teuer ist, in den Mühlen der Manager kleingemahlen wird», und befand: «Handel und Wandel verändern sich in den Städten immer mehr in Richtung eines recht üblen Amerikanismus der um so peinlicher wirkt, als jede Voraussetzung dafür in einem Zwergstaat eigentlich fehlt».<sup>38</sup>

Schlichters Ansichten unterschieden sich dabei nur wenig von der umfassenden Kulturkritik,

---

<sup>34</sup> Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), 1.5.1937, S. 102f. Das Porträt ist abgebildet ebd., S. 574.

<sup>35</sup> Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), 15.11.1946, S. 224.

<sup>36</sup> Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), 3.8.1946, S. 219.

<sup>37</sup> Deutsches Literaturarchiv (DLA) Marbach/Neckar, Nachlaßdepositum Friedrich Georg Jünger (D: F.G. Jünger), Brief an F.G. Jünger vom 20.9.1944.

<sup>38</sup> Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), 26.5.1950, S. 239, und 25.8.1950, S. 246.

wie sie vor allem Friedrich Georg Jünger in seiner *Perfektion der Technik* ausgearbeitet und Ernst Jünger später im *Waldgang* aus der Perspektive der freien Persönlichkeit ausgewertet hatte.<sup>39</sup> Da er die Bücher seiner Freunde aufmerksam und überwiegend zustimmend las, ist dies auch nicht verwunderlich. Daß sich bei Schlichter und Jünger das allgemeine zeitkritische Urteil nicht selten aus der Reaktion auf aktuelle persönliche Unbill heraus ergab, entwertet in diesem Zusammenhang ihr Urteil keineswegs. Wie jede persönliche Weltanschauung zur Kontingenz strebt, wurde auch hier das jeweilige Einzelerlebnis einer bereits elaborierten Deutung eingepaßt. Diese Gesamtdeutung sieht die gewalttätige Verfügbarmachung des Menschen im Nationalsozialismus als Sequenz im Prozeß einer umfassenden nihilistischen Entwertung des Menschen, deren Ende vorläufig nicht abzusehen ist. Eine Bemerkung Jüngers bringt in diesem Sinn die Erfahrungen zweier unabhängiger Persönlichkeiten zum Ausdruck, denen es auf ihre Weise vor allem darum ging, sich allen Verfügungsgewalten wie auch dem alle Zeiten und Systeme überdauernden Opportunismus zu entziehen und in apokalyptischen Zeiten konsequent einen eigenen Weg zu verfolgen. Im Stirnerschen Mißtrauen gegen jede Institution jenseits der Person erinnert Jüngers Fazit an einen Sponti-Spruch unserer Tage, der verkündet, Wahlen änderten nichts, weil sie sonst verboten wären: «Der musische Mensch ist heute a priori derjenige, der als Feind begriffen wird, und zwar unter jedem Regime. Die Regierungsformen ändern ja nichts.»<sup>40</sup>

---

<sup>39</sup> F.G. Jünger, *Über die Perfektion der Technik*. Frankfurt/Main: Klostermann, 1944; E. Jünger, *Der Waldgang*. Ebd., 1951.

<sup>40</sup> Jünger/Schlichter, *Briefe*, a.a.O. (Anm. 2), 11.6.1950, S. 243.